KUNSTHALLE MANNHEIM

HörBar Expressionismus

Radiophone Fassung des Gedichtes
***Weltende* von Jakob van Hoddis (1911).**
Mit einer Erinnerungssequenz an das Jahr 1911 von Johannes R. Becher
und den KI-Stimmen Benjamin, Noah, Vincent, Kiana, Tom & Jack.

Redaktion, Schnitt, Sprecher, Regie: Heiko Daniels
Eine Produktion der Kunsthalle Mannheim 2025
Dauer 4'39"

https://www.kuma.art/de/hoerbar-expressionismus/webapp

Weltende

Jakob van Hoddis

Dem Bürger fliegt vom spitzen Kopf der Hut,
In allen Lüften hallt es wie Geschrei,
Dachdecker stürzen ab und gehn entzwei,
Und an den Küsten – liest man – steigt die Flut.

Der Sturm ist da, die wilden Meere hupfen
An Land, um dicke Dämme zu zerdrücken.
Die meisten Menschen haben einen Schnupfen.
Die Eisenbahnen fallen von den Brücken.

Abb.: Ludwig Meidner, Portrait Jakob van Hoddis, 1913

Vorausschauende Rückblicke auf das erwartbare Ende

Heiko Daniels

I.

Van Hoddis schrieb das Gedicht *Weltende* im Jahr 1911, kurz nachdem der Halleysche Komet die Erde passiert und eine Massenpanik ausgelöst hatte. Das erwartete Ende blieb jedoch aus bzw. wurde verschoben und drei Jahre später in Gestalt des Ersten Weltkrieges nachgeholt.

Kurt Pinthus stellte das kurze Gedicht 1919, ein Jahr nach Kriegsende, seiner berühmten expressionistischen Gedichtsammlung *Menschheitsdämmerung* voran. Und nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs erinnerte der Dichter Johannes R. Becher nochmals an die „Zauberhaftigkeit" und immense Wirkung, die diese acht Zeilen damals entfaltet hatten – und in denen sich seinem Empfinden nach das expressionistische Lebensgefühl verdichtete: das „Gefühl von der Gleichzeitigkeit des Geschehens".

Es herrscht große Aufregung - allenthalben viel Geschrei: „Der Bürger" sieht sich ohne Zweifel einer apokalyptischen Situation ausgesetzt. Immerhin fallen bereits Eisenbahnen von den Brücken. Und doch scheint ihn das nicht wirklich zu tangieren. Nichts Ernsthaftes - nur einen Schnupfen hat er sich zugezogen. Parallelen zur bloßen Verschnupftheit mancher Zeitgenossen angesichts der Konsequenzen des Klimawandels fallen zumindest in den Blick.

Die klassische Form des Gedichtes - ein jambischer Fünfheber mit Kreuzreim - erzeugt die größtmögliche Diskrepanz zu seinem Inhalt. Die strenge poetische Ordnung kann den Zerfall nicht aufhalten. Fast möchte man im Metrum einen Brandbeschleuniger erkennen: unerbittlich treibt und dreht sich alles dem Ende zu. Auf engstem Raum drängen sich schon Weltuntergang und Bagatellschaden. Ihre semantische Gleichsetzung ist der eigentliche Skandal.

Spielerisch löst van Hoddis die Apokalypse in schwarzen Humor auf. Sein *Weltende* weht in Zeitungsfetzen heran, in Schlagzeilen wirbelt es durch die Lüfte. Nicht der Feuerschweif eines Kometen, sondern die Schaumkronen eines selbst heraufbeschworenen Medien-Tsunami führen es herbei.

Zugleich befreit sich in und mit diesen Zeilen eine Generation von der „stumpfen Bürgerlichkeit“, ihren perspektivischen Verengungen und Zwängen. Sie tut es mit Verachtung, mit Zerstörungswut und mit Freude. „Wir riefen uns diese acht Zeilen wie Losungen zu – über die Straße hinweg, in der Kirche und beim Radrennen“, schreibt Becher. Den Bürgern sollte Hören und Sehen vergehen. Und als Akt der Gnade schickt man sie in den Orkus hinab.

Das Gedicht hatte also, wenn man so will, schon früh seine eigene sehr spezielle Aufführungspraxis. Vielleicht wurde sie ihm auch nur angedichtet. Jedenfalls schien sich seine disruptive Kraft im Widerhall der Städte zu verstärken – im unverbundenen, montageartigen Nebeneinander. Disparat und dissoziativ. Diesem Befund folgt auch die vorliegende radiophone Inszenierung.

II.

Die Faszination im Expressionismus für künstlich geschaffenes Leben gab der Umsetzung einen weiteren wichtigen Impuls. Die Parallelen unserer Zeit sind kaum zu übersehen.

Die radikale Modernisierung, das Arbeitsleben im Rhythmus der Maschinen, die Fabrikhalle, das Großraumbüro, frühe Robotik-Ideen, Elektrifizierung, Tiefenpsychologie und Massenmedien – all das beförderte zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein gesteigertes Interesse an künstlich geschaffenem Leben bzw. an der Verschmelzung von Mensch und Maschine. Gott ist tot und der Mensch übernimmt die Rolle des Schöpfers. Das Geschöpf aber stellt seinen Schöpfer in Frage, der sich in ihm spiegelt und dabei nicht nur die Kontrolle über die Subjekt-Objekt Schranke, sondern auch seine Seele verliert. Golem, Frankenstein, Homunkulus und Maschinen-Maria sind die Proto-Avatare einer inzwischen etablierten KI-Dramaturgie. Vor allem im expressionistischen Film werden diese Kunstwesen gerne als Projektionsflächen für die Befindlichkeit des modernen Menschen genutzt. Im Antlitz der äußerlich gewordenen Gestalt eines künstlich Lebendigen darf sich unzensiert des Menschen Innerstes offenbaren: seine Wünsche, seine Zerrissenheit und seine Angst.
Die Vorstellung, dass diese Geschöpfe bei all ihrer Künstlichkeit ein wahres Inneres repräsentieren, wurde zuletzt auch für die sogenannten Large Language Models (LLM) in Anspruch genommen. Nicht ohne Faszination und Schaudern spricht man bereits von der KI als dem „objektiven Unbewussten“.

Diese Vorüberlegungen bildeten den Hintergrund und Anlass, Jakob van Hoddis *Weltende* mit einem Ensemble künstlicher Stimmen zu inszenieren.
Der „Rezitationspraxis“ Bechers folgend, sprechen sie die Worte des Gedichtes gegenseitig oder in Zwiesprache vor sich hin. In seinen Erinnerungen beschreibt Becher den unmittelbaren Effekt dieser Sprechakte, die die Körper der Sprechenden gleichsam imprägnierten: gegen Bürgerlichkeit, aber auch gegen Kälte und Hunger.

Die KI-Stimmen können diesen energetischen Austausch nur simulieren. Die Entbehrungen, die sie antreiben, sind nicht empfunden. Sie sind aber auch nicht im Sinne Diderots, dem „Paradox des Schauspielers“ und späterer postdramatischer Positionen in eine spannungsvolle kritisch-reflektierende Distanz verschoben und dort ausgehalten. Sie reproduzieren lediglich ein Muster. Sie tragen in sich nicht die Erfahrung körperlicher Endlichkeit. Sie sind und bleiben intentionslos. Sie kennen keinen Adressaten, selbst wenn man ihnen zuhört. Und am Ende befreit sie der Akt des Sprechens von einem Schmerz, den sie nie hatten. Die Emotionen, die solcherlei Artefakte in uns wiederum auslösen, sind im Grunde gegenstandslos - aber auf fatale Weise real. Es sind Phantomschmerzen oder auch Phantomfreuden einer *Welt ohne Ende*.

III.

Sollte ich es noch extra erwähnen? Die Arbeit mit Benjamin, Kiana, Vincent, Tom, Jack und Noah war speziell. Ich habe Ihnen lange zugehört und jedem seinen Platz im Ensemble zugewiesen. Vielleicht haben sie mich auch nur meinen Platz zwischen ihnen finden lassen. Jedenfalls brauchte es seine Zeit. Und natürlich gab es Zweifel, Umbesetzungen, sogar Trennungen. Es gab aber niemals Widerrede. Wenn ich es für richtig hielt, dann schien es ihnen zu passen. Und immer lieferten sie auf gleichbleibend hohem Niveau. Die Zusammenarbeit war intensiv und ich bin dankbar ihre Bekanntschaft gemacht zu haben. Aber Geschichten sind daraus keine entstanden. Nichts woran man sich nach Jahren noch zurückerinnern könnte.

Hörbar Expressionismus. Radiophone Fassung des Gedichtes *Weltende* von Jakob van Hoddis.
https://www.kuma.art/de/hoerbar-expressionismus/webapp
Veröffentlichung Oktober 2025